

Malen am Wasser

Gedanken zu einer ökologisch inspirierten Kunst

Hannelore Nenning

Die großen Serien von Wildbach-, Fluss- und Auwald-Bildern, die ich im Laufe von mehr als drei Jahrzehnten geschaffen habe, entstanden aus dem beklemmenden Bewusstsein „Dies alles sehe ich vielleicht schon bald zum letzten Mal“.

Die Pustertaler Drau war das Sujet für meine erste Serie von „Flusslandschaften“: Als unwiderruflich feststand, dass sie auf weiter Strecke durch einen Stollen in den Dolomiten zur Speisung eines Kraftwerks ausgeleitet würde, da zog es mich wieder und wieder an ihre Ufer und ich malte eine Reihe von Abschiedsbildern.

Ich bin in Leisach, einem kleinen Dorf am Ausgang des Osttiroler Pustertales aufgewachsen, und die Drau war der Fluss meiner Kindheit. Als ich ein Leisacher Schulkind war, wand sich der Flusslauf der Drau zwischen der Lienzer Klause und Thal durch ein steil abschüssiges Waldtal von wildeste Romantik. Zwar führte links oberhalb des Flusses schon die Bahn entlang, aber das Landsträßchen knapp darunter war noch schmal, und ein Radweg, der heute das rechte Ufer belegt, war noch längst nicht erbaut.

Die Uferregionen beidseits der Drau waren dicht mit wasserliebendem Gesträuch bestanden. Wer sich dort unter den Erlen zwischen den großen, von vorbeistürzendem Wasser oft glitschigen Felsbrocken entlang pirschte, konnte sich fühlen wie ein Forscher im Regenurwald. Als Kind ließ ich mich nicht selten auf dieses Abenteuer ein. Wo sich das Tal derart verengte, dass das Vorwärtsskommen im abschüssigen Gelände neben dem Wasser zu mühsam und gefährlich wurde, bewunderte ich oft, auf mächtigen, rundgeschliffenen Steinen rastend, die einmal türkisfarbenen, anderntags vielleicht schon flaschen- oder milchig-kobaltgrünen, nach Wintern gelbbraunen Fluten, die über kleine Katarakte schäumten und stäubten. Dies hier war mein Niagara! Wie vielfältig die Drau war! Wenn sich die Kraft des Wassers im Sturz gebrochen hatte, glitt sie in zarten Wellen weiter, spielte mit den Zweigen von Weiden und Erlen, leckte da und dort unter Fichtenwurzeln am dunklen Waldboden, legte hier unter spiegelnden Wasserflächen gewellte Sandbänke nieder, schob dort, wo das Tal sich



*Die Drau im Osttiroler Pustertal,
Hannelore Nenning, Aquarell 1987*

weitert, hellen Kies an und hinterließ auf ihm nach Unwettern bizarr geborstene Baumstämme. Man konnte im klaren Wasser große Fische beobachten und Bachstelzen auf ihrer feuchten Jagd; und wenn es witterte, hörte man in der undurchsichtigen Flut das malmende Geschiebe. Die Schneeschmelze brachte Wasser in solcher Menge, dass die Talsohle an manchen Stellen die Breite des Flusses kaum fasste. Im Winter hingegen zog sich die Drau zusammen, und wenn man von der Landstraße hinunterblickte, glänzte sie als ein



Gletschertor Isel-Quelle, Hannelore Nenning, Aquarell 2016

silbernes Band herauf. Schattseitig sah man sie dunkel unter Rauhreif tragenden Sträuchern dahingleiten, oder ihre Wellen funkelten im Sonnenschein grünblau zwischen dicken Schneepolstern. Bei aller Vertrautheit gab sich der Fluss an jedem Tag, bei jedem Licht, bei jedem Wetter ein anderes Gesicht. Nie habe ich ihn besucht, ohne dass er mir etwas Besonderes zeigte. In sein mächtiges Rauschen gehüllt, konnte ich die Sorgen meiner kleinen Welt vergessen...

Längst ist aus dem einstigen Fluss ein Bach geworden. Von Büschen teils versteckt, teils umrahmt, sieht dieser Bach nicht übel aus. Aber Warnschilder mit einer rasenden Welle machen ihn zu einem verwunschenen, verbotenen Terrain. Die Drau deckt nun den Strombedarf des gesamten Bezirkes und dient dem Komfort der Bewohner.

Wahrscheinlich hätte ich mich nach Vervollendung meiner Abschiedsbilder mit dem Verlust der Drau stillschweigend abgefunden und mich anderen Themen zugewandt, wäre damals nicht zusätzlich in der Isel-Region ein Kraftwerk von empörender Maßlosigkeit in Planung gewesen: Etwa zwanzig Bäche aus einem Dutzend Täler der Glockner-, Granatspitz-, Venediger- und Schobergruppe sollten durch unterirdische Stollen in einen Speicher im Kalser Dorfertal geleitet werden, darunter alle Gletscherbäche auf der Südseite der Hohen

Tauern (mit Ausnahme der Gewässer im Innergschlöß), um Millionen Kubikmeter Wasser in einen Geld-Fluss zu verwandeln!

Ich stellte mir die Osttiroler Täler ohne Bäche vor, sah in Gedanken das Geröll verödeter Gerinne, hörte die vorwurfsvolle Stille, die an die Stelle des Wasserrauschens träte, dachte an jene, die dieses ausgeweidete, verstümmelte Stück Land in Hinkunft bewohnen, besuchen, lieben und pflegen sollten und beschloss, den Verteidigern der alpinen Naturlandschaft von künstlerischer Seite beizuspringen. Eindrucksvoll waserführende Bäche und Flüsse sind ein großer landschaftsästhetischer Wert. Sie einer Landschaft zu nehmen, kommt einer Beraubung gleich. Es galt die Empfindung zu vermitteln, dass die Zerstörung dieser Schönheit ein Sakrileg ist.

Ermutigt hat mich meine Erfahrung mit den Werken bedeutender Künstler. Derlei erlebe ich immer wieder: Ich sehe spielende Kinder auf dem Eislaufplatz, und plötzlich erscheinen sie mir wie Bruegel-Figuren. Beim Anblick einer alten Frau entsinne ich mich des berührend würdevollen Bildes von Dürers greiser Mutter. Abendsonne bescheint den Wienerwald, und vor meinen geistigen Augen stehen Waldmüller'sche Gestalten auf. Ich kann Venedig nicht bereisen, ohne es auch wie Canaletto zu sehen, und als ich die Camargue besuchte, ging neben mir van Gogh auf Schritt und Tritt. Offenbar ist es möglich, spontane Seherlebnisse durch optische Erinnerungen emotionell zu färben, Sichtweisen künstlerisch zu überprägen und damit auch Wertungen zu verändern.



Der Tauernbach in der Prossegg-Klamm, Hannelore Nenning, Aquarell 2016



Der Debantbach, Hannelore Nenning, Aquarell 1994

Ich schuf also „Wildwasserbilder“ für eine Ausstellungsreihe mit „Bach-Portraits“; Aquarelle, die ich wo irgend möglich vor Ort in den Bergen malte, um die Natur mit allen Sinnen zu belauschen und das Erfasste aus der Emotion des Augenblicks so überzeugend wie möglich zu gestalten.

Wenn ich das Gesehene in mich aufnehme, vom Auge in den Kopf und vom Kopf in die Hand fließen lasse, dann wird es durch mein Fühlen verändert, reduziert, und nur das mir Wesentliche bleibt übrig. Indem ich dem Betrachter ein Bild anbiete, das nicht durch ein Objektiv, sondern durch mein Innerstes hindurchgegangen ist, ergibt sich für den, der sich dafür aufschließt, eine Mitteilung von Gemüt zu Gemüt.

Deshalb zeigte und zeige ich meine Ausstellungen bevorzugt dort, wo sie von Menschen gesehen werden, die für den Fortbestand meiner „Motive“ Verantwortung tragen. Ich sah und

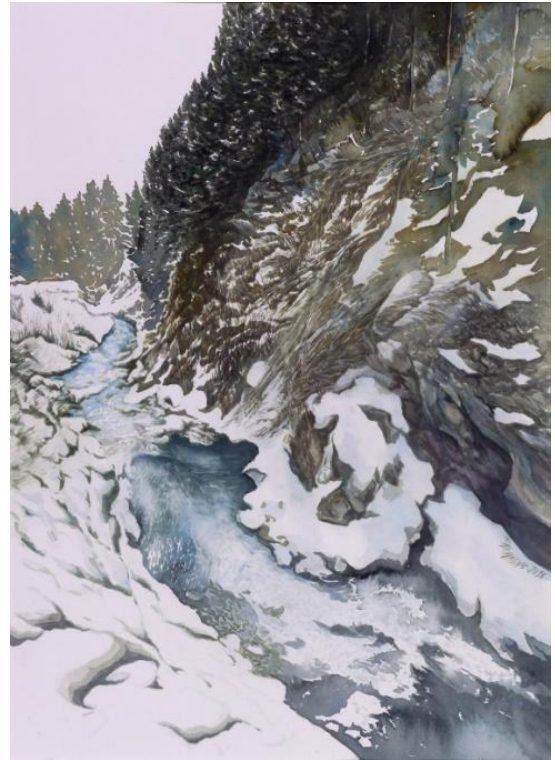
sehe in der Präsentation meiner Bilder nicht mehr und nicht weniger als meinen persönlichen Beitrag zu den vielen Aktionen, die zusammen zur Bildung der „öffentlichen Meinung“ führen: Der eine schreibt Zeitungsartikel, der andere gestaltet eine Sendung, ein Buch, legt eine Forschungsarbeit vor, hält eine Rede oder predigt; wieder andere gehen mit Transparenten auf die Straße oder agitieren im Hintergrund. Ich male eben Bilder...



*Drauwerke,
Hannelore Nenning,
Radierung, 1987*

*Die Schwarzach im Mellitzgraben (Defereggental),
Hannelore Nenning, Aquarell, 2016*

Die Isel ist heute von ihrer Quelle im Gletschertor des Umbalkees (Abb. 2) bis an die Grenze des Tiroler Nationalparks Hohe Tauern (der als Alternative zu einem Kraftwerk errichtet wurde) geschützt. Aber die Grenzen der Schutzzone sind (vorsorglich?) so gezogen, dass wichtige Flächen just dort ausgespart blieben, wo die im Nationalpark entsprungenen Wässer als kraftvolle Wildbäche die Täler erreichen (Abb. 3, 4, 6, 7). Diese Wildbäche sind nach wie vor das Objekt von Begehrlichkeiten, weshalb die Isel neuerdings von der Quelle bis zur Mündung mitsamt ihren Zuflüssen durch „Natura 2000“ geschützt werden soll. Allerdings kann kein Gesetz den Schutz ersetzen oder gar überbieten, der aus den Herzen engagierter Menschen kommt.



*Am felsigen Ufer der gischtenden Isel (Prägraten),
Hannelore Nenning, Aquarell, 2013*

